

Basel ~~2015~~ - die Traumstadt

Das 9. Metrobasel Forum stand ganz im Zeichen der Zukunft

region

Von Nadine A. Brügger

Basel. Das neunte Metrobasel Forum hat über die Zukunft nachgedacht. Wie soll Basel im Jahre 2050 aussehen? Was ist möglich und was muss getan werden? In sechs Vorträgen und einer Podiumsdiskussion wurden gestern Antworten gegeben und neue Fragen gestellt.

«Die Zukunft soll man nicht voraussehen wollen, sondern möglich machen», mit diesem Zitat von Antoine de Saint-Exupéry begrüßte Guy Lachapelle, Direktor der Basler Kantonalbank (BKB), gestern Morgen die Besucher des Metrobasel Forum. Die BKB, diesjähriger Hauptsponsor des Forums, habe aktuell aber gerade andere Sorgen als eine Zukunftsvision für das Jahr 2050, erklärte Lachapelle in Hinblick auf den gestrigen Rücktritt seines Bankratspräsidenten Andreas Albrecht. Besser als jede theoretische Ausführung, zeigte das Tagesgeschehen, wie schnell Zukunftspläne sich ändern können.

Die Zukunft ist Mehrzahl

So wollte das Forum mit dem Titel «Metrobasel Vision 2050» denn auch kein klares Bild einer Zukunft anstrengen, die noch ganze 37 Jahre von uns entfernt liegt, sondern Denkanstöße geben. Denn, wie Metrobasel-Präsidentin Ingrid Duplain betonte, kein gutes Unternehmen ohne Vision, an der Entscheidung abgeglichen werden. Warum solle das nicht auch für eine Region gelten? Duplain spricht von einer Marschrichtung, eingebettet in die globalen Megatrends. Denn, das betonte Zukunftsforscher und Swiss-Future-Präsident Andreas Walker: «Zukunft ist kein Schicksal, sie ist die Folge unserer Entscheidungen, sie liegt in unserer Hand.»

Es seien verschiedene Szenarien möglich, die Frage sei, für welches wir uns entscheiden und anstrengen würden. Dabei müsse klar sein, was verändert werden könne, und was nicht.

Urs Müller, Projektleiter der «Vision 2015», stellte die in Gesprächen mit Spezialisten und Fachpersonen erarbeitete «Wunschzukunft» Metrobasel vor. Er verglich das zukünftige Basel mit einem Campus, auf dem weder motorisierter Verkehr noch zeitraubende Distanzen den kreativen Forschungs- und Entwicklungsprozess durchbrechen könnten. Gleichzeitig würde Basel auch verstärkt zur Petrischale, einem klar begrenzten Gefäß, das äussere Einflüsse aufnehme und im brodelnden Zentrum zu neuen Formen verschmelze.

Dazu gehöre das verdichtete Wohnen, welches einerseits klar definierten Grünflächen Platz lasse, andererseits auch generationenübergreifend sei, sodass Jung von Alt profitieren könne – und umgekehrt. Naturwissenschaftliche Forschungstätigkeit und Erfolge würden weiterhin einen hohen Lebensstandard ermöglichen, zu dem Kultur, Kreativität, Multikulturalität und optimierte Bildung genauso gehörten wie ökologischeres und wirtschaftlicheres Denken. Gleichzeitig würde mit fortschreitender Technik das Arbeiten noch flexibler, attraktiver und dadurch stärker mit der Freizeit verwoben, was Produktivität und Kreativität steigere.

Was Basel seit Jahrhunderten zusammenhalte, sei der Metrobasel Spirit. Eine Mischung aus innovativer Offenheit und zurückhaltender Introvertiertheit, Forschungsdrang, Transformationsfähigkeit und grenzüberschreitendem Charakter, die Basel schon immer ausgemacht habe. Wichtig sei nun, sich

nicht auf den Lorbeeren auszuruhen. Jérôme Cosandey von Avenir Suisse kam auf den Generationenvertrag zu sprechen und malte einige dunkle Schatten in das rosarote Zukunftsbild: Unsere Gesellschaft wird immer älter, und noch sind wir für die Folgen nicht gewappnet. Um dahin zu gelangen, sei die Eigenverantwortung des Einzelnen unabdingbar.

Falsche Traditionen

Auch Thomas Kessler war kritisch. Der Leiter der Basler Kantons- und Stadtentwicklung zeigte auf, dass wir an falschen Traditionen festhalten: Statt, wie noch vor dem Ersten Weltkrieg, grenzüberschreitend zu denken, zu heiraten und zu geschäften, hielten wir lieber an unsinnigen Gewohnheiten wie fixen Arbeitszeiten fest, obwohl dank Internet längst orts- und zeitunabhängigeres Arbeiten möglich wäre.

Vladimir Cmiljanovic, CEO Piquar Therapeutics, wies im Hinblick auf Zukunftsentwicklung und Optimierung auf eine wichtige Eigenschaft hin, die unsere Gesellschaft gerne verlernen würde: Fehler machen. Nur wer das wage, könne weiterkommen, Gebiete revolutionieren und damit Neues dazulernen.

Grossen Applaus bei der Podiumsdiskussion erntete Gian Jonasch, Finalist Lehrling des Jahres 2012 und damit Vertreter der jungen Generation, der Angst vor einer Zukunft äusserte, in der die Gesellschaft so übersättigt sei, dass sie Initiativen wie die 1:12-Initiative der Juso produziere. «Ich bin dankbar für die Ablehnung», sagte er, und nachdem der heftige Applaus verebbt war, «wir leben in der besten Gegenwart, Ziel sollte es sein, diese funktionierende Basis zu erhalten.»